

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 11 (1855)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postherr

Nonny soit qui
mal y pense.

11. Bd.
1855.



N^o 4.
27. Jänner.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l .

S o n s t u n d J e z t .

Einst wollt' man die Destreicher im Schnee lassen stehn ;
Jetzt muß der alte Sidler im Schnee nach Mailand gehn.

Einst wollte man den Blocus zerhau'n mit Bataillonen ;
Jetzt will man ihn abkaufen mit Kapuziner - Pensionen.

Einst hieß es: Volkserziehung ist auch des Volks Befreiung ;
Jetzt schreit man: Nur aus Prügeln sproßt alter Sitt' Erneuerung.

Einst hieß es: Volksbefreiung ist auch des Volks Erziehung ;
Jetzt wird das Zuchthaus Vielen Schule und Bemühung.

„Milk frommer Denkungart“ sollt einst das Volk durchzieh'n ;
Jetzt thut aus Branntweinflaschen der Armen Trost erglüh'n.

Wie rühmt' man einst der Schweizer Redlichkeit und Treu' ;
Jetzt sackt man der Armen Dreier in Vorsichtskassen ein.

Wie höhnt' man einst die Armen, die sich verkauft um Gold ;
Jetzt laufen selbst die Höchsten nach fremdem Dienst und Gold.

Für's Vaterland wollt' einst „in Kampf und Tod man geh'n“ ;
Jetzt reißt die fremde Trommel uns fort „mit Sturmesweh'n.“

„Alles für das Volk“ füllt' einst die Bühnen an ;
Jetzt sucht man fette Plätzchen bei einer Eisenbahn.

Im Land bleib, nähr' dich redlich, galt einst als Regula ;
Jetzt: Schafft die Leut' vom Hals' euch! Fort, nach Amerika!

Jetzt sag', Helvetien, du Redner Vaterland :
Wie sind der Redner Thaten den Worten doch verwandt!

Das Ende vom Lied.



Dank, Muetti, sie hei-n-is dr Dürggi gmezget!

Als wie so auf der ganzen Welt das Fechten im Schwunge ist.

(Ein schönes neues Handwerksburschenlied.)

Der große Kaiser Nikolas, —
Bekanntlich auf dem Hund, —
Kennt wie ein Handwerksbursche das
Hutstrecken aus dem Grund.
Doch hilft ihm sehr die Knut' dabei;
Wer nicht spendirt, wird g'schlagen.
Das ist die wahre Fechterei,
Doch darf man's dem nicht sagen.

In Oesterreich, dem Kaiserstaat,
Geht auch nicht Alles flott;
Dort pumpen's früh, dort pumpens spat
Und machen z'legt Bankrott.
Das ist oan ewige Leiherei,
S'ist bald nicht mehr z'ertragen;
Doch dürsens zu der Fechterei
Auch nit oan Wörtel sagen.

Zu Frankreich in dem schönen Land
Herrscht jetzt Napoleon.
Erst war er noch nach Ham gebannt,
Nun sitzt er auf dem Thron.
Wie hat er's wohl gebracht in's Blei,
Die Krone zu erjagen?
Man nennt es Stimmenfechterei,
Doch darf man es nicht sagen.

Die nationale Vorsichtskass',
Wie männiglich bekannt,
Die focht nicht schlecht auf jeder Strass'
Im ganzen Schweizerland.
Kennt man das Kind beim Namen frei,
War das in unsern Tagen
Die größte Spiegelfechterei, —
Jetzt darf man's offen sagen.

Der Mondwirth im Türkengraben.

(Eine orientalische Dorfgeschichte.)

Drittes Kapitel.

Nach der Freundlichkeit bei Better Franzsepp ging der Handel erst recht wieder los. Der Napeljung rief in der Täubi: «Fistre, tapons lui dessus, dem verflukt Gnuti-Glaus!» Worauf z'Balmerstoni's erwiderten: «Very well!» — was man Allianz nennt.

z'Balmerstoni's hatten einen Flößer, einen rechten Grüüsel, der nichts fraß als Schuhnägel und Scheidwasser dazu soff. Dieser Grüüsel hieß der Kari Näpper. Den schickten sie nun nach dem Mofsee, wo Ehnutichlaus eine Fischhegen hatte, der sollte ihm dort die Weidlige zusammenschlagen, die Nege verdonnern und die Fischtröge leeren. Das sei eine Bagatell für ihn, meinte Kari Näpper. Das ganze Geschäft wolle er vor dem Kolas in Richtigkeit haben. Fuhr also auf seinem Floß nach dem Mofsee, streifte die Hemdärmel auf, trank alle Tage neun Grog mit Bitriolöl, schnupfte dazu einen halben Centner Simlifang und kehrte, als es ihm wohl kalt zu werden anfang, wieder heim.

Der Kreuzwirth im Rusloch hatte noch eine andere Fischhegen im Dintenweiher, wo sonst kein Mensch fischen durfte: und insbesondere schöne Krebse in seinem Krestrog. Der Knecht, der sie hüten mußte, hieß der Seppistoffel.

Da sagten z'Balmerstoni's zum Napeljung: „He, die Krebse bim Seppistoffel, daß wäre ein Fressen!“ — „Allons druff!“ erwiderte der Napeljung. Und schickten einen Trupp Flößer, Spetter und Raselierer hin, den Krestrog auszunehmen. Ehnutichlaus hatte aber in aller Geschwindigkeit um den Seppistoffel und seinen Krestrog einen Haag wedden lassen. Als nun die Flößer, Spetter und Raselierer kamen, war es vermacht und sie mußten draußen bleiben.

Da dachten sie: Wart nur, Seppistoffel, dich bekommen wir doch mit sammt deinen Krebsen! Und machten sich's kommod, hockten ab und warfen von Zeit zu Zeit Steine über den Haag. Vom Seppistoffel kamen ebenfalls von Zeit zu Zeit Steine herüber; und hat von diesem Steine bengeln mancher ein Loch in den Kopf bekommen. Vom Rusloch her war dem Seppistoffel der Menschepopf zu Hülfe geschickt worden. Der hatte seinen Namen, weil er der einzige von des Kreuzwirths Knechten war, der einen Kopf hatte wie ein Mensch, die andern aber meist wie Rattensänger. Der Menschepopf hatte aber nichts anderes zu thun, als dem Ehnutichlaus alle Abend vor Betenläuten durch's Sprachrohr zuzurufen: „Nichts Neues vom Seppistoffel!“ was dann allemal als merkwürdige telegraphische Depesche in die Zeitung gesetzt wurde.

Wurde aber in die Länge doch langweilig und konnten z'Balmerstoni's und der Napeljung ihren Leuten zuletzt kaum genug Schnaps und Käs und Magenwürste mehr zuführen. „Weißt was?“ sagte da der Napeljung zu z'Balmerstoni's; „mit Flößer, Spetter und Raselierer ist nüt. Die Käser und Küher im Emmenthal und Oberland und Entlibuch, voilà des gaillards! Ich kenn hein, wo eist Stierescheich, qui ne se mouche pas du pied. Dem hat eben erst der Senn, wo er Meisterknecht war, aufgekündet. Den wollen wir dingen und soll derselbe und etliche andere von dort einmal mit dem Seppistoffel einen Hosenslupf probiren.“

«Very well» —, sagten z'Balmerstoni's. Und dington den Stierescheich und etliche andere Melker und Käser und schickten sie hin mit den Knechten im Rusloch einen Hosenslupf zu wagen.

My thüri Gottseel, jiz wirde de wohl welle lugge! —

Eidgenössische Technologie für eidgenössische Häfelischüler.

(Vorbereitungskurs auf das eidg. Polytechnikum.)

Liebe Kinder, wir haben euch schon lange keinen Unterricht mehr gegeben; aber das geschah von uns mit weiser Ueberlegung. Es haben nämlich die größten Volkserzieher entdeckt, daß man die Jugend mit zu vielerlei Kenntnissen vollstopfe, weshalb auch der Größte der Größten angerathen hat, die Verdauung der Schulkinder durch Kartoffelbacken und Kabissetzen zu befördern. Wir dachten aber an das alte Sprichwort: Post coenam stabis, und ließen euch ein ganzes Jahr

lang ruhig stehen, damit ihr unsern Unterricht ruhig verdauen könntet.

Jetzt ist aber Zeit, euch wieder zu bilden. Da aber in neuester Zeit alle Bildung die Richtung auf das Technische genommen hat, bei jedem Fache aber, wie weise Mannen im Nationalrathe so schön gesagt haben, eine Beziehung auf das vaterländische Gefühl angebracht werden soll, so werden wir jetzt mit euch einen Vorbereitungskurs in der eidgenössischen Technologie durchmachen.

Eidgenössische Technologie ist die Lehre von den eidgenössischen Schuftern, Schneidern, Schönfärbern, Garnbuchern, Bruchbandfabrikanten, kurz die Lehre von Allen, die in Etwas machen. Da nun Jeder in Etwas macht, so begreift ihr sehr leicht die große Ausdehnung, die unsere neue Wissenschaft hat, namentlich wenn in das Gemachte noch eine vaterländische Beziehung gebracht werden soll.

Wir beginnen unsern Kurs mit den eidgenössischen Schneidern. Daß die Schneider die wichtigsten Personen im Staate sind, habt ihr schon in der Weltgeschichte gelernt. Wenn daher ein neuer Regent den Thron besteigt, so ist immer das erste Geschäft, daß er seine Fähigkeit im Regieren durch seine Tüchtigkeit in der edlen Schneiderei beweist. Kaum hatte der große Friedrich IV. von Preußen den Thron seiner Väter bestiegen, so verwandelte er ihn in einen Tisch, auf dem er für sein herrliches Kriegsheer neue Uniformen zurechtschnitt; erst als er sich als Uniformschneider einen Namen gemacht, dachte er daran, seinem Volke eine Verfassung zuzuschneiden, womit es ihm aber nicht recht gelingen will, denn bald ist sie zu weit, bald zu eng, Einigen ist der Schnitt zu alt, Andern viel zu neumodisch.

Seht den Kaiser Franz Joseph. Im Anfange seiner Regierung wollte es nicht recht gehen; sein ganzes Reich drohte auseinander zu fallen. Der Kaiser merkte bald, wo es fehle; er schnitt seinen Soldaten neue Uniformen, und seit dieser Zeit geht es.

Warum widersteht Rußland den Allirten so kräftig? Einfach deshalb, weil der Kaiser von Rußland der beste Schneider der Welt ist, der sein ganzes Volk, vom Minister Nesselrode an bis zum letzten Bastiren nach einem und demselben, von ihm erfundenen Schritte zugeschnitten hat.

Der Kaiser Napoleon hatte zwar den Franzosen eine neue Constitution zurecht geschnitten, und zwar nach dem modernsten Schnitt, eng und knapp anliegend, nicht so um die Glieder herum-

baumelnd, wie ein an der Kleiderstange hängender Frack. Bald aber merkte er, daß dieses nicht genüge, um seine Talente als empereur Parvenu zu zeigen, daher gründete er die neue Kaisergarde, wodurch er Gelegenheit bekam, seine Tüchtigkeit als Uniformschneider zu beweisen.

Jetzt werdet ihr auch die Schneider-Arbeiten unserer Bundesbehörden in einem ganz andern Lichte betrachten. Verfassung und Gesetze waren ihnen vorgeschritten; hier gab es also keine Gelegenheit mehr sich zu zeigen. Also warf man sich nach dem Muster aller großen Monarchen, Welt Eroberer und Völkerfürsten auf das Erfinden und Zuschneiden neuer Uniformen. Das Zolldepartement schnitt Uniformen für die eidgenössischen Zöllner und Publicane; das Postdepartement schnitt Waffenröcke für die Condukteure, Kamisole für die Postillone, Radmäntel für die Briefträger und erfand eine der schönsten Errungenschaften des neuen Bundes, den Posthörnli-Orden. Auf der Höhe der Zeit stand aber das Militärdepartement; es schnitt den eidgenössischen Waffenrock. Dieser Schnitt wurde zu einem bedenklichen Abschnitt in unserm republikanischen Leben; die Bundesversammlung verwarf den Waffenrock, und von diesem Augenblicke an datirt sich die Reaktion, die seither immer vorschreitet. Aus Verdruss darüber, erfand das Militärdepartement mit der eidgenössischen Militärschneider-Kommission die eidgenössischen Hosentrappen. Dadurch entstand der neue Kampf der Schligetti und der Klappenletti in unserem Vaterlande. Das eidgenössische Militärdepartement aber sagte: Ingrata patria, hosa mea non habebis, ging nach Frankreich und bewies dem Kaiser Napoleon, Sebastopol könne nicht eingenommen werden, so lange nicht die neuen eidgenössischen Hosentrappen eingeführt wären. Der Kaiser, da er so eben den Schnitt der Gardenumiformen beendet, sah das ein und verkündete im Moniteur die Errichtung zwei neuer Fremdenregimenter mit eidgenössischen Hosentrappen, bestimmt die Festung Sebastopol einzupacken. Und jetzt muß es gehen, nicht quoyque, sondern parceque.

F e u i l l e t o n .

Meier. Gelt, die Basler nehmen den Bundesrath und den Generalstaatsanwalt tüchtig her, daß sie ihnen die heimatlosen Gebrüder Müller als Bürger zugesprochen haben.

Dreier. Da haben die Basler ganz Unrecht und misskennen ganz die wohlwollende Gesinnung des Bundesrathes.

Meier. Laß doch einmal hören.

Dreier. Du weißt doch, daß die Müller in der ganzen Eidgenossenschaft nirgends mehr Recht haben und mehr Recht finden, als in der Stadt Basel. Wohin sollte also der Bundesrath die heimatlosen Müller schicken, als in das Paradies der Müller, nach der Stadt Basel?

Meier. Es soll mich Wunder nehmen, was der Kaiser Napoleon mit den 2000 Millionen machen will, für welche die Franzosen subscribirt haben. Brauchen kann er doch die nicht alle.

Speier. Das ist sehr einfach: Die Schweiz macht mit dem Kaiser einen Auslieferungsvertrag, durch welchen die Beiden sich verpflichten, einander alles Ueberflüssige auszuliefern. Dann schicken wir ihm die vielen unverkäuflichen Centralbahnaktien, welche die Basler nicht als Makulatur verwerten können; dagegen schickt der Kaiser die überflüssigen Millionen. So wird Beiden geholfen.

Briefkasten. S. in N. Sie sind ein Athentenser und fragen, was die Weichenstadt sei! — D. in S. Merci.